

(Für die „Indiana Tribune.“)

## Gefunden und verloren.

Original-Erzählung aus dem Thüringer Walde von H. T.

(Schluß.)

Der brave Junge — das war der erste und letzte Brief, den ich von ihm aus der neuen Welt bekam. Monate, Jahre vergingen unter Hoffen und Harren, wir hörten nichts mehr von ihm. Ein Landmann wollte ihn kurz nach seiner Ankunft, als gerade der Krieg zwischen dem Norden und dem Süden, der Krieg des Nordens gegen die südamerikanischen Sklavenbarone ausgebrochen war, in der Armee des Nordens angetroffen haben. Wahrscheinlich ist er gleich zu Anfang dieses Krieges gefallen, denn sonst hätte er uns wenigstens einmal wieder ein Lebenszeichen von sich zukommen lassen.

Bei meiner armen Frau hatte der Verlust unseres einzigen Sohnes den Keim zu einer chronischen Krankheit gelegt, sie kränkelte seitdem, bis ich auch sie durch den Tod verlor, und nun stehe ich in meinem Alter so gut wie allein und verlassen da. So viel ich nun in meinem Leben Bitteres und Schmerzlich-Erfahrenes mußte, den Kopf habe ich dabei nicht verloren, ich behielt ihn immer oben. Was aber die Liebe in der Ehe anbelangt, so werden Sie heute selten ein Paar finden, was wahrhaft glücklich, nur aus beiderseitiger Neigung sich genommen hat. Die Verhältnisse bedingen ja leider heute zum weitaus größten Theil die Ehe und machen sie daher in vielen, vielen Fällen sogar zur Prostitution.

Meine Frau liebte mich mit ganzer Seele, mein Herz aber — doch still davon — ich lernte meine Frau achten, und schätzte sie über Alles hoch. Sehr, sehr schmerzte mich ihr Verlust. Sie aber fand noch ein junges Blut, dürfen den Kopf nicht hängen lassen, gehen Sie in die weite Welt und Sie können immer noch finden, wonach Ihr Herz verlangt. Mir war es später nicht vergönnt in die weite Welt zu gehen, ich mußte für meine alten Eltern sorgen, dann aber, als sie nicht mehr waren, war ich schon viel zu alt geworden, um noch das Bündel auf dem Rücken die weite Welt durchzudrehen zu können.

Leonhardt erwiderte nichts, die kurze Erzählung, und die Art, wie sie erzählt wurde, hatte ihn ergriffen; welche Summe von Elend lag nicht in dieser einfachen schlichten Erzählung. Seinen Zweck aber hatte die Erzählung nicht verfehlt; so wie fremder Schmerz den eigenen Schmerz in physischer Beziehung mildert, so hatte auch der moralische, der Seelenschmerz, der die Erzählung des Alten durchwehte, seinen eigenen Seelenschmerz gemildert und Leonhardt fester und mutiger zum Ertragen gemacht.

Der Alte hatte während er erzählte einen kleinen Kessel mit Wasser an ein dreifüßiges Gefäß, welches über dem Feuer stand, gehängt und schüttete jetzt, da das Wasser kochte, ein Quantum gemahlener Kaffee hinein, dann nahm er den Kessel herunter, setzte ihn unten an das Feuer, holte einen großen Laib Brod aus einem Behälter hervor, schnitt einzelne Stücke davon ab, bestrich dieselben mit Butter, steckte sie an eine lange Gabel und hing an die Stüden zu rösten. Die gerösteten Brodschnitte bereiteten einen angenehmen, verlockenden Geruch, sollten aber noch besser schmecken, als ihr Geruch ahnen ließ.

Der Alte hatte seine Arbeit vollendet und lud nun Leonhardt zu diesem Frühstück ein. Leonhardt langte sich zu und der Alte schenkte ihm erst recht den Appetit des jungen Mannes. Unter anderen Umständen würde auch für Leonhardt ein eigener Reiz darin gelegen haben, in dieser von Ruß geschwärzten aus Stämmen, Zweigen und Moos gebauten Hütte ein selbstbereitetes Frühstück verzehren zu können.

„Aber,“ begann der Alte noch beendigt, „Sie nannten mir bis jetzt noch nicht den Namen Ihrer Angebeteten; da Sie mir Alles anvertrauten, dürfen Sie mir wohl auch ihren Namen nennen, bloße Neugierde treibt mich nicht zu dieser Frage, aber vielleicht kenne ich das Mädchen, unser Ort ist ja nicht groß; und schon muß dieses Mädchen sein, wenn sie solche Wirkung bei einem jungen Manne Ihrer Art hervorbringen konnte. Daß ich über diesen Punkt schweigen werde, brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern.“

Sie heißt Louise Born.

Der Alte fuhr bei der Nennung dieses Namens zusammen und erbleichte.

„Was ist Ihnen?“ frag Leonhardt, dem dies nicht entgangen war.

„O nichts, eine plötzliche Anwandlung. Aber sagen Sie mir, trug vielleicht Ihre verstorbene Mutter denselben Namen?“

„Ja, auch sie war eine geborene Born und dies Städtchen ist ihr Geburtsort, ihre Heimath.“

„Elisabeth Born?! O du wunderbarer Zufall!“

„Ja Elisabeth Born, so hieß meine Mutter. — Mein Gott aber, was ist Ihnen denn, wie kann Sie das so ergreifen?“

„So hören Sie, Ihre Mutter war meine — erste, meine einzige und letzte Liebe — Leonhardt war erstaunt über so viel Leidenschaftlichkeit bei dem alten Manne; er mußte seine Mutter mit jeder Faser seines Wesens geliebt haben.

Mit einer ängstlich fieberhaften Hast ergriff der Alte die Hand des Jünglings und sich zur Ruhe zwingend, drang er in ihn: „O erzählen Sie mir, wie ging es Ihrer Mutter? Ging es ihr gut? War sie glücklich? und erwähnte sie — nie — aber das wird, das konnte ja nicht sein.“

„Meine Mutter war nicht glücklich,“ begann Leonhardt mit ernster, bewegter Stimme, „gleich zu Beginn ihrer Ehe hatte sie mit Noth und Kummer zu kämpfen. Der Vater war längere Zeit sehr leidend. Sonst war er rechtschaffen, er verprügte nichts, mied die Wirthshäuser, war aber rauh und lieblos. Oft trankte er die Mutter sehr empfindlich, sie, die herzensgute, die mit keinem Menschen zürnen konnte, wenn sie nicht mit äußerster Gewalt dazu gezwungen wurde.“

Ich erinnere mich noch ganz lebhaft, daß sie oft die Ruthe, zum Schläge erhoben, wieder sinken ließ und uns, die wir sie verdient hatten, nicht schlagen konnte. Sie mußte also eines Tages vom Vater wieder furchtbar gereizt worden sein, als ich noch ein kleiner Knabe war, und mit anhöre, wie sie ihm sagte, „Sie habe ihn gar nicht gewollt und sie sei nur durch sein beharrliches Drängen in ihren Eltern zu dieser Heirath gezwungen worden.“ — Wie oft erzählte sie uns Kindern von ihren Bergen, ihren Wäldern und lauschigen Plätzchen, von den Menschen ihrer Heimath, die so ganz anders in den Bergen als draußen in den Städten des platten Landes waren. All ihr Sehnen stand nach ihrer Heimath, Alles, selbst das Unscheinbarste hatte da Interesse und Werth für sie, und stundenlang konnte ich ihren Erzählungen aus der Heimath lauschen. Jedes, auch das kleinste Umstandes erinnerte sie sich mit solcher Lebhaftigkeit, als sei er erst frisch geschahen. Heller leuchteten dann bei den Erinnerungen ihre Augen und mit stichlicher Begeisterung schwärmte sie für ihre heimathlichen Berge, für ihren Thüringer Wald, und unverwandelt hing meine Augen an ihrem Munde, so lange sie erzählte. Ihr Herz blieb in ihrer Heimath! — Wenn einstens der Vater eher sterben sollte, als ich, was ich indeß nicht glaube, — und diese Worte klangen mir immer wie eine Todesahnung — so verkaufen wir Alles was wir haben, und gehen in meine Heimath. Ihr liebster Wunsch war es, mit mir eine Reise nach hier zu machen, hier wollte sie mir alle die alten Lieblingsplätzchen wo sie sich in ihrer Kindheit herumgetummelt hatte, das Haus ihrer Eltern und das ihrer Verwandten, woran sich viele, viele Jugenderinnerungen knüpften zeigen. Es kam anders, ihr liebster Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Schon längere Zeit war sie herzleidend. Wie viel die Verpflegung aus ihrer Heimath in den rauen Boden der Fremde, ohne daß ihr Zustand, das Verhältnis zu Ihnen irgend schonende Berücksichtigung gefunden hätte — und jetzt erst kann ich ganz ermessen, wie nur eine ganz zarte, schonende Behandlung von Seiten meines Vaters sie nur einigermaßen das Verlorene verschmerzen, wenn auch nicht hätte vergessen machen können — und die noch oben drein stets ungarne Behandlung desselben zur Grundlegung des Uebels beigetragen hat, läßt sich leicht denken, ja ich möchte sogar behaupten, daß dies zusammen der Grund zu ihrem Uebel, zu ihrem frühen Tode gewesen sein mag. Das beständige Zusammensein mit meinem Vater, einem Manne, für welchen sie viel, viel zu gut war, und dessen fortwährenden Morgeleiden ausgelegt, kam endlich nach Jahren das inzwischen tief eingewurzelte Leiden zum Ausbruch und raffte sie jäh, ohne ihren liebsten Wunsch erfüllt zu sehen, aus dem Leben hinweg.“

Daß sie eine aufrichtige wahre Jugendliebe gehabt hatte, entnahm ich nur aus dem Ende einer Erzählung, die ich zufällig

mit anhörte, als sie mit einer Freundin von früheren Zeiten sprach. Zu jener Zeit verstand ich noch nichts von der vergehenden aber auch erhebenden Kraft der Liebe, konnte aber das Gehörte nicht wieder vergessen, später erst wurde es mir allmählich klar, und jetzt begreife ich vollkommen das Unglück, das aus einer gescheiterten Jugendliebe entspringen kann.“

Schon längst hatte es schmerzhaft in den Zügen des Alten geäußert. Die eine Hand hing schlaff an seinem Körper herab, auf die andere hatte er seinen Kopf gestützt, so saß er da, mehrere Male mit Mühe einige Thränen, die ihm in die Augen getreten waren, zerdrückend, aber jetzt, jetzt konnte er sich nicht mehr halten und ein paar große Thränen rannen ihm über die gebrannten und ruhigen Wangen herab in den ergrauten Bart.

Leonhardt erhob sich, und beide Männer lagen sich gerührt in den Armen und schieden dann von einander, wie Sohn und Vater.

Nach Tisch machte Leonhardt Louise's Eltern einen Besuch. Louise selbst war nicht anwesend, sie war zu einer Freundin gegangen und er mußte zusagen, Abends nach dem schon erwähnten Curthause, denn J. war zugleich Curort, zu kommen, wo man sich im engeren Kreise gemütlich zu machen gedachte.

Abends hatte Leonhardt am Ende einer langen Tafel, an welcher man sich niedergelassen, Louise gegenüber Platz genommen; Landeck saß an der Spitze der Tafel zwischen seiner Braut und Leonhardt. Die Gesellschaft trant manchen Schoppen des edlen Gerstenastes, war lustig und guten Muthes und auch Leonhardt schien es zu sein. Die Unterhaltung drehte sich wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten um Verschiedenes und auch auf allgemeine Dinge, auf Politik kam man zu sprechen. Leonhardt sprach seine Ansichten unumwunden aus und Landeck, der von seinem Standpunkte aus eigentlich nicht Leonhardts Meinung war, konnte nicht anders, nachdem er zu widerlegen versucht hatte, als Leonhardt beizupflichten. — Louise's Augen ruhten mit stichlichem Wohlgefallen auf Landeck und die tiefinnigen, seelenvollen Blicke, mit denen sich Beide so verständnisvoll anfasen, die zarte Aufmerksamkeit, mit welcher Landeck Louise entgegenkam, überzeugten Leonhardt zur Genüge, daß er sich in seinen Erwartungen, Louise möchte Landeck nicht mit der ganzen Gluth ihres Herzens lieben, getäuscht hatte. Die Augen verriethen hier mehr, als viele Worte es zu thun vermocht hätten; Louise liebte Landeck mit ganzer Seele! Und Leonhardt mit einem Herzen so voll Liebe — er konnte nicht neidisch dreinschauen, so bitter weh es ihm auch dabei zu Muth war. „Sie selbst hat entschieden,“ dachte er bei sich, „Sie ist für dich verloren!“ — Und es kam ihm von Herzen — hatte er doch vergangene Nacht den Kampf um diese Liebe so gut wie ausgekämpft — wenn er gleich darauf anhub: „Wie freue ich mich doch stets aufrichtig, wenn zwei sich so recht von Herzen gern haben, so aus tiefster Seele, sonder Hehl sich einander hingeben und glücklich sind; es ist als theilte sich mir von diesem Gefühle, von diesem Glücke mit, als nehme ich Theil an solchem Glücke, denn es kann wohl nichts Besseres, Heiligeres geben als die Liebe, und wenn uns selbst das Glück zu lieben nicht vergönnt ist, so können wir uns doch den Einflüssen derselben nicht entziehen, wir beugen uns in Demuth vor ihrer allgewaltigen Majestät, denn was wäre die Welt ohne Liebe? Ein todes Nichts, ein leerer Schall. Sie ist es, die Jünglingswangen röthet und Mädchenbusen schwellt, sie ist es, die uns den Himmel in unserer eigenen Brust schafft und ihn auch wiederum zur Hölle machen kann, die den Feigen zum Helden verwandelt und Greises Augen hell aufleuchtet macht, aus dem Säugling uns entgegenkallt, die Aome schwängert und das All durchdringend den Weltenbau zusammenhält!“

Hatte sich Leonhardt durch seinen Blick verrathen — genug, Landeck schien Leonhardts Leidenschaft zu seiner Cousine herausgefühlt zu geben, und während Leonhardt redete, leuchtete es selbst in seinen Augen, und es war wie schmerzhaft um seine Mundwinkel, und gleichsam, als wolle er Leonhardt für seinen großen Verlust entschädigen, sagte er ihm mit inniger Wärme in die Augen blickend: „Wir Beide müssen in ein innigeres Freundschaftsverhältnis treten, wir wollen Freunde sein und bleiben.“

Leonhardt schlug ein und beide Männer befestigten dieses Bündniß mit einem herz-

haften Kuß. Die übrige an der Tafel sitzende Gesellschaft war in einer lebhaften Unterhaltung begriffen und hatte wohl kaum diesen Vorgang bemerkt, hielt es vielleicht auch für ganz natürlich, daß Landeck als Bräutigam Louise's mit deren Cousin ein Freundschaftsbündniß befestigte.

Auf dem Wege nach seiner Wohnung aber seufzte Leonhardt doch tief auf, denn eine wahre Neigung, wahre Liebe, läßt sich nicht so leicht belämpfen und nach Jahren lieben wir noch immer, wenn wir uns auch selbst einzureden suchen, längst überwunden zu haben. „So hätte ich denn ein Herz gefunden,“ redete er zu sich selbst, „nur um es gleich wieder zu verlieren, um ihm zu entsagen. Und sollte sich's im Herzen mitunter auch noch so krampfhaft winden, es mußte sein! Sie liebt ja ihn — und ihre Liebe ist ihr Glück! — und ihr Glück? — ja, ihr Glück! und das muß mir heilig sein! — O, warum mußte ich diesen Engel zu spät finden, ihn finden, nur um ihn zu verlieren? O, warum muß ich sie gerade so grenzenlos unendlich lieben? Und sie, sie hat keine Ahnung davon, wie namenlos elend sie mich gemacht hat, welcher Schmerz in meiner Seele wüthet und mir am innersten Leben nagt — sie kommt und geht ruhig und sicher dahin glücklich in ihrer Liebe zu Landeck und wird, wenn ich fort bin, kaum mehr meiner gedenken — und ich, ach — ich werde nur zu oft, wohl stets an sie denken müssen — Böses Schicksal, das mir meinen Engel finden ließ, mir ihn aber nur von Ferne zeigte, so herrlich, so schön und — unerreichbar! Wohl bin ich seit vergangener Nacht ruhiger geworden, es lodert nicht mehr so wild, so rasend in mir auf, doch die Ruhe, die nach und nach der wildauslobernden Leidenschaft Platz macht, ich fühle es, sie ähnelt der Ruhe eines Kirchhofes.“ —

Leonhardt reiste am folgenden Morgen von J. ab und trank und gebrochen kam er nach ein paar Tagen wieder in seiner Heimath an. Die Zeit, die alle, auch die größten Wunden, wenn nicht heilt, so doch lindert, goß auch lindernden Balsam in Leonhardts trankes Herz. Doch alljährlich, wenn der Sommer seinem Ende naht, da zieht es ihn mit Allgewalt nach den Bergen und Wäldern des Thüringer Waldes; J. ist ihm eine zweite Heimath geworden, und wenn er Louise gesehen, wenn er ihr Antlitz in Glück und Freude strahlen gesehen, o, dann fühlt er sich wieder erleichtert, wohler und lehr befriedigter in seine Heimath zurück, um wieder ein volles Jahr mit Geduld zu ertragen. Nie gab er Louise seine Leidenschaft zu erkennen, lachte und scherzte sogar mit ihr, wenn sie heiter und guter Dinge war, und nur unversehens sah er sie oft unverwandten Blickes lange und traurig an, während sie in ihrem Glücke nicht ahnte, was in Leonhardts Seele vorgegangen war, was er um sie gelitten hatte wie sie noch immer all sein Sehnen ausmachte. Mit dem Alten, seinem väterlichen Freunde verkehrte er bei seiner jährlichen Anwesenheit in J. sehr viel und blieb auch gelegentlich bei ihm in seiner Köhlerhütte über Nacht. Beider Schicksal hatte zu viel Gemeinsames, als daß sie sich nicht zueinander hätten hingezogen fühlen sollen, und die Liebe und Freundschaft des Alten übte auf Leonhardts Zustand einen befriedigenden wohlthunenden Einfluß aus.

## Die Frau Ex-Präsidentin.

Viel Temperamentsvoller haben  
Das Weiße Haus geübt,  
Sie trugen in ihrer Mitte  
Ein schönes großes Bild.

Man kennt die frommen Züge  
Es ist ein Conterfrei  
Der Frau Ex-Präsidentin;  
Das Schleppen die Mäuler herbei.

Es soll im Weißen Hause  
Nun prangen, wo fortan  
Man es nach hundert Jahren  
Stets noch erblicken kann.

Und wie Europa's Schlösser  
Hat dann das Weiße Haus  
Auch seine Weiße Dame  
Mit nächtlichem Spuk und Graus.

Allzeit wird sie erscheinen  
Zur Mitternachtsstunde dann,  
Wenn je ein Präsident  
Sich einen Rausch trinkt an.

Dann tritt sie aus dem Rahmen  
Gespenstisch blaß daher,  
Und plagt den Landesherrn  
Mit einer Nightmare sehr.

## Die Entscheidung.

Episode aus dem amerikanischen Bürgerkrieg.

I.

Es war Mitte Dezember des Jahres 1864. Zwei Offiziere der amerikanischen Unionsarmee befanden sich in einem einfach ausgestatteten Gemach. Der eine, ein schon ällicher Mann, hatte es sich in einem zum Ramin gerückten Sessel bequem gemacht und schürte mit dem aufgetragenen Feuerhaken nachlässig das Feuer. Ein Neger stand hinter demselben und befeuerte sich, auf seinen stummten Augenwink noch Holz auf die Flammen zu werfen. Der andere weit jüngere Offizier blickte von seinem Standorte inmitten des Zimmers mit dem Ausdruck einer ärgertlichen Ueberraschung bald auf die Weiden, bald auf eine Thür, welche in das Innere des Hauses zu führen schien.

„Kalkulire, daß Ihr mit dem Mädel noch nicht weit gekommen sein mögt,“ richtete der erste Offizier die Bemerkung an seinen Kameraden. „Brandy mit Zucker,“ fügte er als Befehl an den Neger hinzu.

„Daß Ihr verdammt sein möget, Kapitän!“ war der junge Offizier gegen ihn aufgefahren. „Was mühte Euch auch gerade jetzt wieder in meinen Weg führen. Ich war so schön im Zuge mit der Bligirne, und ohne Euer läppisches Dagwischentreten konnte sie mir schon gar nicht mehr entgehen. Eine gleich günstige Gelegenheit kommt mir so bald nicht wieder.“

Der mit Kapitän Angeredete hatte, nachdem er sich mit dem ihm von dem Neger gereichten Brandy zu einem vollen Glase verholten, in der denkbar bequemsten Lage die Füße über das Ramingitter geschoben.

Die Augen des jungen Offiziers flammten, der durch das gleichwüthige Benehmen des Andern in ihm verlegte Stolz des Kavaliärs lag in seinen jugendlich lebhaften Zügen ausgesprochen. Nach der Zahl der Sterne auf den Schulterstücken seines blauen Uniformcoats mußte derselbe übrigens ebenfalls als Kapitän der Unionsarmee erkannt werden. Die Art, wie der schlant und ebenmäßig gewachsene junge Mann seine Uniform trug, die Bewegung, der fest aufgewirbelte Schnurrbart, der sichere Blick der dunkeln Augen, wie überhaupt seine ganze, streng militärische Haltung legten Zeugniß davon ab, daß er zuvor seine Schule in eine der großen europäischen Armeen gemacht haben mußte, und der merkwürdige Accent in seinem Englisch ließ in ihm den Deutschen nicht verkennen. Dem Alter nach mochte er auf einige zwanzig Jahre geschätzt werden.

Der andere vor dem Feuer sitzende Offizier bildete in Allem beinahe den vollständigen Gegensatz zu demselben. Der Wuchs des über die erste Halbgröße des Lebens wohl schon hinaus befindlichen Mannes durfte als fast riesenhaft bezeichnet werden, doch ohne die Uniform müßte der Stand als Militär und Offizier sicher der letzte gewesen sein. Der Mann pochte weder zu dem Noth, noch der Noth zu dem Mann. Dem verwöhnten europäischen Auge würde es bei dem ersten oberflächlichen Blick auf diese große plumpe Gestalt mit der nahezu apathischen Ruhe in den Zügen des breiten und wenig ansprechenden Gesichts sogar zweifelhaft erschienen sein, ob dem Manne überhaupt nur die Eigenschaft als Gentleman zuerkannt werden dürfte. Eine genauere Beobachtung ließ jedoch von dieser anfänglich ungünstigen Beurtheilung sehr bald zurückkommen. In den kalten grauen Augen mit dem fast verschleierte Blick lag eine so scharfe Beobachtung und zwingende Intelligenz, und in seinem ganzen Wesen trotz aller Vernachlässigung der Form ein so hohes Kraftmaß nicht nur des Körpers, sondern auch des Willens ausgesprochen, das dadurch die Beachtung fast unwillkürlich herausgefordert wurde. Wie wenig auch die Erscheinung des Mannes von dem geschulten Soldaten zeugen mochte, als Kriegsmann und Gegner blieb er keinesfalls gering zu schätzen.

Der junge Offizier war unter dem in ihm kochenden Zorn mit zwei Schritten vor denselben hingetreten. „Kapitän,“ rief er die Frage hervor, „habt Ihr nicht vernommen, daß ich mir die Ehre gegeben habe, das Wort an Euch zu richten? Nun denn, warum antwortet Ihr nicht? Die Sache muß endlich zwischen uns zum Austrag kommen. Ein Benehmen, wie Ihr es gegen mich anzuschlagen beliebt, duide ich nicht.“

(Fortsetzung folgt.)